Hom.
1790
-4-

Hom. 1790 (4

<36611746470013

<36611746470013

Bayer. Staatsbibliothek

Nerb 124
Hom. 1790/4
Hom. 1790/4

Predigt
über die
Geringschätzung
der Geistlichkeit
in unsern Tagen.

Bey der Primiz = Feyer eines Priesters, den sein verworrenes Schicksal erst in seinem 59ten Lebensjahre seine Bestimmung erreichen ließ.

Gehalten in der kurfürstl. hochlöbl. Kollegiat-Stiftskirche zu Altenoetting

von

Franz Xaver Nerb,
Stiftskapitularn und Predigern daselbst.

Mit Gutheissung der kurfürstl. Büchercensur = Specialkommission zu München, und des hochwürdigsten Ordinariats Salzburg.

Salzburg, 1801.

bey Franz Xaver Oberer, priv. Landschaftsbuchdruckern und Buchhändlern.

Vorerinnerung.

Joseph Duelli, der Sohn eines gemeinen Landwirthes zu Jetkofen in der Grafschaft Scheer, stand sieben Jahre lang bey dem hiesigen Herrn Probsteybeamten, dessen Gattin vorher schon seine Schülerinn war, als Privaterzieher, und nebenher als Gehülfe der öffentlichen Schule. Er vergaß da der vielen, harten Schläge des Schicksals, die seinen sanften Karakter in eine stille, liebenswürdige Schwermuth stimmten, und strebte vom neuen

dem Ziele nach, das er schon in seinen ersten Studierjahren sich vorgesetzt hatte. Dem großen und thätigen Menschenfreunde, unserm unvergeßlichen, sel. Herrn **Stiftsdechant Danzer**, entgieng dieser stille, bemerkungswürdige Mann nicht. Er hielt einige Unterredungen mit ihm, und wurde bald der Vertraute, der Beförderer, der Beglücker dieses nicht gekannten, und nicht bemerkten Unglücklichen, dem nur der einzige Wunsch noch übrig war, der Wunsch, welcher von Jugend an sein ganzes Herz erfüllte, der Wunsch — Priester zu werden.

Mit welcher Bereitwilligkeit both der gefühlvolle **Danzer** dem Manne, dessen Schicksal ihn so innig rührte, die Hand, um auch ihn unter die Zahl derer aufzunehmen, die ihre Erhebung, ihr Glück und ihre Versorgung ihm verdanken, und dankend ihn noch im Grabe segnen! Es standen zwar der Hindernisse viele im Wege; aber **Danzers** durchdringende

Kraft

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kraft besiegte sie alle. Das hochwürdigste Ordinariat Salzburg, welches seine ausgezeichneten Verdienste, als erzbischöflicher Kommissär, in ihrem ganzen Umfange kannte, verehrte und rühmte, schien sichs gleichsam zur Pflicht zu rechnen, der Verwendung seines würdigen Geschäftsträgers zu willfahren: und Se. Excellenz **Herr Graf von Königsfeld**, unser dermalige, allgemein verehrte Herr Probst, ertheilte mit der ihm eigenen Hilfsbegierde dem bittenden Fremdlinge den sogenannten Tischtitel, und vollendete das große Werk, das zu vollenden ihm allein aufbewahrt zu seyn schien.

Wer war jetzt glücklicher, als der vom Mißgeschicke so lange verfolgte **Duelli**, da er, viele Meilen weit von den Seinigen getrennt, von lauter ungekannten Gönnern unterstützt, in einem Alter, wo er schon alle Hoffnung aufgab, so plötzlich sich am Ziele seiner langwierigen Wünsche sah!

Es war am 16ten Hornung des vergangenen

genen Jahres, wo dieser graue und ehrwürdige Mann das erste Mahl als Priester am Altare stand. Alles nahm sichtbaren Antheil an dieser ungewöhnlichen, rührenden Feyer, und unter Mehrern, die im Stillen nach der Ehre geitzten, die Lobredner dieses seltenen Neugeweyhten zu werden, fiel das glückliche Loos auf mich, welches ich dazu benützte, einen Gegenstand zu behandeln, über den so viel, und so oft, aber immer nur einseitig, und nie mit der erfoderlichen Freymüthigkeit geredet wird, aus Furcht, man möchte mißfallen, oder sich selbst ein Bißchen wehe thun. Die Liebe zur Wahrheit ließ mich Beydes nicht scheuen, und ich kann sagen, ohne mich selbst predigen zu wollen, daß sie den Meisten gefiel, und nur Wenigen mißfiel, darum achtete ich auch die feindlichen Urtheile und schiefen Blicke nicht, die da hin und wieder auf mich fielen, und wie auf jedem Freunde der Wahrheit, zum Theile noch auf mir liegen. Der sel. Herr **Stifts-dechant Danzer**, der eben so sehr für meinen

nen

nen Ruf, wie für mein Glück, besorgt war, wollte mich dagegen rechtfertigen, und schrieb mit sterbender Hand noch um die Approbation dieser, hie und da so übel beurtheilten Rede, die er zum Drucke bestimmte. Leider, war er nicht mehr, als die beyden gesuchten Begnehmigungen eintrafen! —

Ob ich nun schon durch zwey hohe Censurkollegien im Stillen gerechtfertigt bin, so ist mir doch der Wille meines unvergeßlichen Gönners und Freundes zu heilig, als daß ich ihn nicht jetzt noch befolgen sollte, da mit den geendigten Kriegsunruhen die Hindernisse alle gehoben sind, die mich so lange zögern hießen. Ich lege also die ganze Rede, wie ich sie gehalten habe, mit Ausnahme der darinn vorkommenden Inquisitions = Geschichte, die ich für den größern Theil meiner Zuhörer, als zwecklos und unnütz wegließ, einem verehrungswürdigen Publiko vor, unbekümmert, ob nicht etwa jene feindlichen Urtheile, und schiefen

Blicke

Blicke sich erneuern, oder gar sich verdoppeln möchten. Die Wahrheit findet ja unter allen Menschenklassen treue Verehrer; ich bin also überflüßig dagegen entschädigt, wenn sie beym Lesen, wie beym Vortrage, den Mehrern gefällt, wenn sie auch Einigen mißfällt.

Der Verfasser.

Wir

Wir sind bis auf diese Zeit wie ein Auswurf der Welt, wie ein Abschaum aller Leute geworden. 1. Paulus Korinth. IV. 13.

Jene fürchterlich grausame Zeiten sind, Gott zum unendlichen Danke, vorbey, wo der Verfolgungsgeist gegen die Kirche Jesu nur mit Blut und Tod gesättigt werden konnte; wo die Anhänger des göttlichen Religionsstifters schaarenweis auf die Mordgerüste geschleppt unter den Händen der Henker starben, und die Verkünder der neuen Lehre unter den gräßlichsten Martern erlagen. Sie sind vorbey jene Zeiten, wo man sich um Gott und die Menschen verdient zu machen glaubte, wenn man sein verkanntes Volk von der Erde vertilgte, und dessen Lehrer hinausstieß aus den Synagogen und tödtete. Jene Zeiten sind vorbey, wo, wie der Apostel sagt, die zerstreuten Christengemeinden, und noch mehr ihre Vorsteher wie Auswurf und Abschaum der Welt betrachtet wurden, von dem man glaubte, daß er hinweggeschafft werden müßte, wenn der Erdboden rein, und die menschliche Gesell-

schaft glücklich werden sollte. Diese Zeiten sind, noch ein Mahl, Gott zum unendlichen Danke, vorbey. Aber andere, leider nicht viel bessere Zeiten sind an ihre Stelle getretten. Die Verachtung liegt zwar nicht mehr so allgemein auf dem Volke der Christen, wie sie auf unsern frommen Urvätern lag, um so allgemeiner und schwerer liegt sie aber auf den Lehrern desselben, so, daß die Worte des Apostels, **wir sind wie ein Auswurf der Welt, wie ein Abschaum aller Leute geworden**, nur noch uns, nur den Dienern und Priestern der Kirche zu gelten scheinen. Denn, welcher Stand hat in unsern Tagen so sehr an Achtung verloren, als der so ehrwürdige, immer gleich nothwendige Stand der Priester? Aller Augen sind auf ihn gerichtet, um nach seinen Flecken zu spähen, die gleichviel, ob sie wahr oder erdichtet sind, dazu dienen müssen, die Abneigung gegen denselben zu vergrößern. Kaum kommt mehr der Nahmen Priester über den Mund des einzelnen Menschen, ohne daß ihm ein entehrender Anhang beygesetzt wird; kaum läßt sich der Mann im schwarzen Kleide in irgend einer Gesellschaft sehen, ohne daß ihm die Glieder derselben durch Blicke und Mienen ihre Verachtung fühlen lassen; kaum fällt irgendwo das Gespräch auf die Geistlichkeit, ohne daß sie mit neuen Lästerungen gebrandmarkt wird. Mit einem Worte, so weit ist es in unsern Tagen gekommen, daß der redlichste Mann, bloß darum,

weil

weil er Priester ist, dem Hohn und der Verachtung des größeren Theils unterliegen muß, der es nicht mehr der Mühe werth hält, ihn näher kennen zu lernen, weil man daran schon genug hat, wenn es heißt: er ist — daß ich mich doch des gelinderen Ausdruckes bediene — er ist ein Geistlicher. Die kleine Zahl unsrer Anhänger gesteht diese bitter traurige Wahrheit mit wehmüthiger Theilnahme, und die viel größere Zahl unserer Gegner bejaht sie mit hämisch lachendem Triumphe.

Und doch, doch schon wieder ein Neugeweyhter am Altare des Herrn! Ein Mann von 59 Jahren, mit der ehrwürdigen Miene des werdenden Greisen, entschloß sich, die Verachtung auf sich zu laden, die oft schon dem jungen Priester zu schwer wird. Ein Mann, der seine Jugendjahre schon der Vorbereitung zu einem Stande widmete, den er, von einem widrigen Schicksale verfolgt, jetzt erst im hohen Alter erreicht. Ein Mann, der alle Bitterkeiten des menschlichen Lebens kostete, aber alle unbeschädigt hindurchgieng, und der hohen Bestimmung entgegenrang, zu der er sich von Jugend an berufen zu seyn fühlte. Dieser Mann, den eine wunderbare Fügung in unsere Mitte geführt, um mit seiner ersten und heiligsten Opferhandlung unsere Gegend zu erfreueu, ist zu Jetkofen in der Grafschaft Scheer in Schwaben im Jahre 1741 gebohren. Der frühzeitige Tod seines Vaters, der hülfsdürftige Zu-

stand seiner verwittweten Mutter mit acht, theils unversorgten, theils gar noch unmündigen Kindern, zwang ihn, den Weg, der ihn an den Altar führen sollte, zu verlassen, und den anzutretten, der ihn beym Gerichtsgeschäfte bälder zu versorgen schien. Sein Glück war nahe; aber ein anderer, wie es so gerne geschieht, riß ihm mit einem Mahle seine Beförderung aus der Hand, und nahm ihm alle Hofnung für die Zukunft. Von keines Freundes Auge gesehen, stand er jeßt arm und verlassen da, und harrte eines andern, glücklicheren Ausweges. Er öffnete sich gähling. Ein Kaufmann aus Wien, der seit einigen Jahren in Scheer als Stadtschreiber stand, both sich dem armen Verlassenen zum Unterstützer, zum lebenslänglichen Versorger an, wenn er ihn auf seiner Reise nach Spanien begleiten wollte, wohin er berufen war, um den Lohn für seine Verdienste zu empfangen, die er sich dort bey Gelegenheit der neu angelegten königlichen Kolonie zu Sierra morrena sammelte, zu der er an verschiedenen Orten Leute geworben, und auf eigene Kösten dahin geschickt hatte. Unser Neugeweyhte überließ sich diesem großmüthigen Menschenfreunde, und gieng mit ihm und seiner Familie nach Madrid der Hauptstadt in Spanien. Ein Ueberfall von Räubern unterwegs brachte die Unglücklichen um all ihr Habe, so, daß sie nur mit fremder Unterstützung ihre Reise nach der Hauptstadt vollenden konnten. Sie langten dort an, und die veränderte

Lage des Kaufmanns, dessen Geschäfte eben nicht den glücklichsten Gang zu nehmen schienen, brachten den Mann, der heute im Priesterkleide vor unsern Augen steht, zu einem Entschluß, der seinem Herzen Ehre macht, und unsrer allseitigen Bewunderung würdig ist. Er wurde, um seinem Wohlthäter nicht länger mehr zur Last zu seyn, unter der königlichen Garde Soldat. Sechs Jahre lang trug er die Beschwerden dieses harten Standes, und ehe seine Dienstzeit sich endigte, wohnte er noch dem Seekriege gegen Tunis, Tripolis und Algier im Jahre 1776 bey, von wo er eine Wunde zum Andenken mit sich in sein Vaterland brachte, die ihn jetzt noch an sein verworrenes Schicksal zu gewissen Zeiten schmerzhaft erinnert. Aermer noch, als er sie verlassen hatte, sah er sich nun im Kreise seiner Anverwandten. Er mußte Brod suchen, und fand es beym mühsamsten Geschäfte der Erziehung, wo er es zwey und zwanzig Jahre lang, theils hier, theils in andern Gegenden unsers Vaterlandes, sauer erwarb, und sparsam genoß. Und nun steht er am Altare des Herrn, um da ein Leben voll Bitterkeiten zu enden, und dagegen ein Leben voll Verachtung zu beginnen. Aber Verachtung und immer Verachtung! Jeder meines Standes klagt und seufzt darüber, glaubt die Ursachen derselben zu wissen, und keiner wagt es, sie aufzudecken, viel minder zur Hebung derselben mitzuwirken. **Betrachten wir die falschen Begriffe und Urtheile,**

theile,

theile, welche das Volk noch immer von seinen Priestern hat. Betrachten wir die Anmassungen und das Betragen, welches die Geistlichkeit nicht selten an sich gewahr werden läßt, und wir werden dort und da so manche Ursachen zu unsrer Geringschätzung finden, über die ich heute zu reden gedenke. Die Wichtigkeit des Gegenstandes, den ich behandle, läßt mich von selbst Ihre Aufmerksamkeit erwarten.

I.

So lange die Priester für übermenschliche Wesen angesehen werden, und so lange sie selbst dafür angesehen seyn wollen, kann man auch nur übermenschliche Handlungen von ihnen erwarten. Kein Wunder also, wenn das gemeine Volk, das seinen Seelsorger gleichsam für einen Halbgott hält, auf einmahl alle Achtung und alles Zutrauen zu ihm verliert, wenn es ihn auf einem Fehltritte ertappt, der weiter nichts, als den Menschen verräth. Freylich ist die Bestimmung des Priesters von höherer Art, und sein Geschäft von besonderer Wichtigkeit, aber darum ist und bleibt er doch, was er bey seinem Eintritte in die Welt war, ein schwacher, gebrechlicher Mensch. Und er sollte nicht Anspruch machen dürfen auf Nachsicht und Schonung der übrigen Menschen, seiner Brüder? Ihr M. L.! habt so Manchen aufwachsen sehen in eurer Mitte, der jetzt am Altare

tare steht; ihr erinnert euch aller seiner Gebre-chen, die ihn jedem andern Menschen gleich machten, und nun wollet ihr, daß er, erhaben über seines Gleichen, ein Engel im Fleische sey. Ja, wenn die Weyhe alles das von ihm hin-nähme, was die Sinnlichkeit, die Erziehung, vielleicht auch der Umgang und die Gelegenheit in ihm verdarben, dann würde eure Forderung allerdings gerecht und billig seyn; aber das thut die Weyhe nicht. Sie gibt nur denen, die sich dem Dienste der Kirche widmen wollen, eine geistliche Gewalt und besondere Gnade, die Kirchenämter zur Ehre Gottes, und zum Hei-le der Seelen recht und heilig zu verrichten.

Genug, möchte man vielleicht sagen, wenn die Priester eine besondere Gnade, ihren Dienst rein und heilig zu verrichten, in der Weyhe empfangen, warum bewahren sie diese Gnade nicht? — Wir Alle, wenn mir zu fragen er-laubt ist, wir Alle tragen die Taufgnade in uns, empfangen von Zeit zu Zeit noch andere Heils-mittel, die entweder die erste Gnade in uns ver-mehren, oder, wenn wir sie verloren haben, wieder zurückbringen; warum bewahren wir denn diese wiederholten öfteren Gnaden nicht? Ja, wir sind Menschen, von tausend Dingen um-geben, die uns oft wider Willen hinreissen und zum Bösen verführen. Damit entschuldigt sich jeder, und Einer den Andern; nur der Priester darf sich damit nicht entschuldigen; nur ihn entschuldigt Niemand bey gähling erkannten Ver-

irrungen, wenn er schon auch Mensch ist, und mitten unter Menschen lebt, in deren Umgange manchmal doch die angebohrnen Triebe erwachen, und ihn in seiner Blöße darstellen. Darüber wundert, ärgert sich das gute Volk. Und warum? Weil es an seinem Seelsorger den gefallenen Menschen sieht, für den es ihn nie anzusehen wagte. Sonderbar, daß der kranke und sterbende Priester nicht eben so viele Verwunderung unter dem Volke erregt, wie der gefallene; Krankseyn und Sterben verräth doch auch den Menschen, wie das Fallen und Sündigen; aber wer denkt so weit? Der Priester soll nur dem Geiste nach Engel, dem Körper nach darf er schon Mensch seyn.

Sonst ist man geneigt aus Liebe und Dankbarkeit die Schwachheiten derer, die uns Gutes thun, zu übersehen, oder doch mit Nachsicht und Schonung zu beurtheilen; aber darauf darf der Priester wieder keinen Anspruch machen. Seine vielfachen, schweren Dienste heißen gemeinhin seine Pflicht, von der ihn Niemand losspricht. Ich selbst spreche ihn nicht los, aber eine bessere und gelindere Behandlung verdiente er, glaub' ich, dagegen doch. Ich will nichts sagen von den vielen, meistens beschwerlichen Verrichtungen des Seelsorgers; Jeder von uns da kennt sie schon selbst. Nur wünscht' ich die, welche sich nicht so ganz davon überzeugen wollen, hinführen zu können ans Sterbbette eines auffallenden, ansteckenden

Kranken, an die Seite eines in Verzweiflung ringenden Sünders! Wenn der Arzt scheu zurücktritt; wenn Freunde und Anverwandte mit Eckel fliehen; wenn Kinder oder Aeltern vor dem Anblicke des Sterbenden sich entsetzen, und ihn verlassen, steht der Priester bey ihm, und verläugnet seine eigene Natur, die ihn Tausendmahl gehen heißt, um seine Vollendung abzuwarten, und die scheidende Seele vom Körper zu segnen. Da, in diesem Augenblicke ruft freylich Mancher: ach, das Brod könnt' ich nicht verdienen! Ich könnte unmöglich ein Priester seyn! —

Doch, dieses, nur gähling anerkannte Verdienst ist gleich wieder vergessen. Ein falscher Verdacht, ein bösartiges Gerücht löscht es alsobald wieder aus dem Gedächtnisse einer ganzen undankbaren Gemeinde; die da in ihrem Seelsorger nicht mehr den eifrigen Hirten, sondern nur den reissenden Wolf zu sehen glaubt, sobald er nur den geringsten Flecken an sich gewahr werden läßt. O, wie wünscht' ich mir, und Jedem meines Standes, daß er immer rein und heilig vor Gott und dem Menschen wandelte, daß er ja seiner Gemeinde nie ein Stein des Anstoßes würde! Da sich aber dieses von einem Menschen nicht hoffen, nicht so leicht erwarten läßt, so möcht' ich aller Welt mit unverhörbarer Stimme ins Ohr und Herz zugleich rufen können: **Wer bist du denn, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht**

und

und fällt allein seinem Herrn. * Fühle an deinem eigenen Herzen, und wenn du rein von Sünden bist, so nimm den Stein, der zunächst an deinem Fuße liegt, und wirf ihn auf den sündigen Priester, deinem ersten Wohlthäter dem Geiste nach! Vergiß, daß er vom Weibe gebohren; vergiß, daß er Fleisch und Blut von seines Gleichen entnommen; vergiß, daß er Sinnlichkeit und Begierde von Menschen empfangen; vergiß des Guten, das er an dir und den Deinigen gethan hat, und steinige ihn dann, wenn dein Herz dich von allen Vorwürfen frey spricht! — Wer wagt es, den ersten Stein aufzuheben? — Keiner! Weil gewiß jeder seine Schwachheit fühlt, die er nur an dem nicht erkennt, an dem er sie nicht erkennen will, um ihn desto empfindlicher kränken, desto ungestörter auf ihn losfahren zu können. Ach, wann wird doch jene schonende Liebe, mit welcher der Priesterstand so unnachläßig an den Herzen der Menschen arbeitet, ihm selbst erwiedert, und wann werden seine Geschäfte der rechten Ansicht nach beurtheilt werden, daß er als ein Theil der Menschheit seine ursprünglichen Rechte wieder empfangen, und dadurch sein erstes, königliches Ansehen wieder gewinne!

Eben die Geschäfte des Priesters, so heilig und ehrwürdig sie sind, müssen vielfältig zu seiner Erniedrigung dienen. Er tritt auf als Lehrer

* Röm. XIV. 4.

Lehrer, und wie Viele lauern da mit schalkhaften Herzen auf seine Worte! Der Geist der Zeiten hat sich geändert, und mit ihm mußten auch die öffentlichen Vorträge eine andere Gestalt bekommen. Schon diese weckt den Widerspruch, der bald in verdammende Lästerung ausartet. Die beßtgemeinte Lehre wird mißdeutet, und der, welcher sie vorträgt, als ein gefährlicher Neuerer, vielleicht gar als ein Verführer des Volkes verschrieen, ob er schon seine Worte mit Vernunft und Religionsgründen genugsam unterstützt, und die reinste Absicht hat, daß Volk aus der alten Sklaverey des Aberglaubens heraus zu ziehen, und es hinzuleiten auf den geraden, ehevor von allen Seiten so sehr erschwerten Weg zur Tugend und Seligkeit. Wie kann da der Priester seinem Amte mit Freuden vorstehen, wenn ihm der Widerspruch überall laut entgegen tönt! Ach, mit Seufzern nur muß er in seine Dienste gehen, wenn er seinen Saamen immer nur auf den Weg, wo er zertretten wird, nur auf Felsen, wo er vertrocknet, nur unter Dörner, wo er erstickt, und nie auf eine gute, fruchtbringende Erde fallen sieht! Daran ist bloß die blinde Anhänglichkeit an die gewohnte, alte Lehrart Schuld, die nur zu oft das Gewissen in Ruhe lassend, mit Nebendingen sich beschäftigt, und gegen das bessere Neue, weil es das durch falsche Trostgründe eingeschläferte Gewissen zu beunruhigen droht, die Ohren verstopft, und ihm den Eingang in's Herz verschließt. Wen kann es wundern, wenn da der

Lehrer

Lehrer seiner Arbeit müde und überdrüßig wird, den Vorwurf der Schläfrigkeit, des Mißvergnügens sich auſladet, mit dem man ihn nur gar zu gerne beehrt, um seinem Stande einen neuen Flecken anhängen zu können! Wie gerne rückt der Mensch vorwärts mit dem Laufe der Zeit in Dingen, die sein körperliches Wohl betreffen; nur dem, was des Geistes ist, der reinern Erkenntniß seiner Pflichten, der eigentlichen Gottesverehrungen in der That und Wahrheit will er sich nicht entgegen führen lassen, nur da will er stehen bleiben, wo er vor dreyßig, vierzig und noch mehreren Jahren war; wie manche erwiesene Wahrheit muß also dem blinden Vorurtheile weichen, und den hartnäckigen Anhänger an das geliebte Alte versuchen, zu lästern und zu verläumden den, dem es Pflicht ist, den Wachsthum im Guten unter dem Volke Gottes zu befördern! Ich sage nicht, daß man, außer den Grundwahrheiten unserer heiligen Religion, geradezu Alles annehmen müsse, was man uns sagt; prüfen soll jeder, und vergleichen das, was er jetzt hört, mit dem, was er einst gehört hat, und entscheiden für das, was der Vernunft und dem reinen Christenthum gemäßer ist.

Freylich, die Wahrheit ist manchmahl bitter; aber wenn sie der nicht sagt, der sie zu sagen berufen ist, wo sollen wir sie dann erfahren? Freylich, manches Gesetz ist unsern Neigungen zuwider; aber wenn es der nicht aufstellt,

stellt, welcher darüber zu wachen verordnet ist, wie soll es dem Menschen bekannt werden? Weh jenen heuchlerischen Lehrern, die nur um die Gunst des Volkes buhlen, und ihm nur das sagen, was es gerne hört! Alle die mögen lieber für immer schweigen, die den entehrenden, in unsern Tagen so allgemein beliebten Vorwurf scheuen: „Ey was, Pfaffengeschwätz! Es liegt ihnen daran, den Weg zum Himmel mit Dornen zu bestreuen, und die Strasse zur Hölle mit Finsternissen zu umziehen, das thut ihr Eigennutz!" Aber, wie ungerecht! Ist es denn die Schuld des Lehrers, wenn ihn die Menschen aus Mißverstand zum Gesetzgeber, zum Urheber dessen machen, was ihnen nicht gefällt, da er doch nur der Ausleger des Gesetzes, der Verkünder der Anstalten Gottes zu unserer Seligkeit ist? Wenn Gott da einem Laster das Urtheil der Verdammung spricht, und dort einer Tugend die Krone des Lebens aufsetzt, thut es denn der Priester, der nur die Worte, so zu sagen, aus dem Munde Gottes nimmt; **der es eigentlich nicht selbst ist, welcher redet, sondern der Geist des Vaters, der aus ihm redet *; der als Bothschafter Christi im Nahmen Gottes euch ermahnt, und an Statt Jesu bittet, versöhnet euch mit Gott dem Herrn! ****

Wer

* Matth. X. 20. ** II. Kor. V. 20.

Wer würde denn von einem ganzen Stande so lieblos urtheilen und glauben können, daß es ihm nur darum zu thun sey, die Menschen in Furcht zu erhalten, um sich dadurch eine gewisse Herrschaft über ihre Herzen zu verschaffen? Glaubet, daß es redlichen Priestern in der Stille wehe thun muß, wenn sie es, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht dahinbringen können, ihre Gemeinden zu überzeugen, **daß sie nicht Herrscher über ihren Glauben, sondern nur Gehülfen ihrer Freude seyen** *, und sich also mehr gefürchtet, als geliebt, mehr verachtet, als geschätzt sehen müssen! Der Priester wünscht, muß wünschen, in eurer Mitte leben, brüderlich in eurer Mitte wohnen zu können, er bleibt sonst für immer verbannt aus den Gefielden der wahren und reinen Lebensfreude. Aber ihr, ihr seine Brüder stosset ihn immer feindselig zurücke.

Jene Zeiten sind ja, Gott zum Danke, nicht mehr, wo das erhabene Christenthum, dieses sanfte Joch und diese leichte Bürde, in eine schwere, den menschlichen Geist niederdrückende Last war verwandelt worden, wo die Erkenntniß und Erfüllung der Religionspflichten mit gebietherischem Zwange und drohender Gewalt erpreßt wurden. Heut zu Tage, wo der Geist der Duldung allmählich aufwacht in den Herzen der Menschen, sucht man den Zweifler durch Ueberzeugung zu beruhigen, den Irrenden

* 2. Kor. I. 23.

renden durch Beweggründe zur Rückkehr, zur Ausübung seiner Pflichten zu bringen. Und doch, doch bleiben Viele bey jenen Zeiten stehen, und bemühen sich, auch ihre heutigen Priester noch eines gewissen, herrschsüchtigen Ansehens zu beschuldigen, und darum zum Gegenstande der Furcht und des Abscheues zu machen. Wie verlegen ist man noch in manchen Häusern, wie verwirrt in manchen Gesellschaften, wenn gähling der Seelsorger sich einfindet. Nicht anders, als ob er der Störer rechtmäßiger Vergnügungen, der Verdammer des dankbaren Lebensgenußes wäre! Er wird freylich da, wo seine Pflicht ihn reden heißt, so Manches berühren müssen, dadurch sich Ein- und der Andere betroffen fühlt. Aber ist es dann der Lehrer, der das Gewissen schlägt? Ist es nicht vielmehr die Wahrheit selbst, die es rührt, und vielleicht auf eine Zeit lang in eine unangenehme Bewegung setzt, dadurch sie an ihrem Widersager sich gleichsam zu rächen strebt? Und dafür, glaub' ich, sollte dem Lehrer als Freund vielmehr gedankt, und nicht als Gewissensherrscher geflucht werden.

Jene Zeiten sind ja nicht mehr, wo das friedfertige Christenthum in eine, hie und da sogar Grausamkeiten billigende Lehre war verwandelt worden, wo die Priester manche Eingriffe in die Rechte der Gewissen sich erlaubten, wodurch sie natürlicher Weise Haß und Abneigung gegen sich und ihr ehrwürdiges

Amt

Amt erwecken mußten. Heut zu Tage fängt man an, dem Sinne Christi sich wieder mehr zu nähern, und das von ihm gestiftete Lehramt seinen reinen und heiligen Absichten in etwas gemäßer zu verwalten. Dennoch bleiben Viele bey jenen Zeiten stehen, und nehmen die gehäuften Mißbräuche, welche die eigentliche Würde des christlichen Lehramtes fast gänzlich entstellten, zum Vorwande, und muthen auch den heutigen Priestern noch gleiche, verderbliche Absichten zu. Es gibt freylich noch manche Auswüchse, die den denkenden Christen allerdings verlegen machen müssen; soll denn aber der Mann nicht alle Furcht verdrängen, und Liebe und Zutrauen gegen sich in den Herzen seiner Zuhörer erwecken können, der mit brüderlicher Theilnahme, mit dem duldenden Sinne Jesu vor seiner Gemeinde erscheint, und nichts will, als sie versöhnen, vereinigen mit dem, der allein wahre Seligkeit hat, und von dem man sich durch Sünd und Laster trennt?

Wenn ich nicht irre, so machen uns ja die Menschen selbst manchmahl zu mehr, als wir wirklich sind, und seyn sollen. Wie viel Erweckliches findet man noch hin und wieder an sogenannten Strafpredigten, wo der Lasterhafte mehr mit bitterer Härte getadelt, als das Laster selbst in seinen traurigen Folgen vorgestellt wird, wo dem Irrenden gleich auch alle Bosheit des Herzens zugeschrieben, der Andersdenkende gleich auch von Seite des Herzens verur-

verurtheilt wird! Wer das für billig hält, räumt uns der nicht das Richteramt über das Innerste der Herzen ein? — Wer das gut heissen kann, wenn nur aufbringende und betäubende Verdammungsurtheile, statt ernster Warnungen und erweichender Bitten, vom Lehrstuhle herabgedonnert werden, macht der nicht seinen Prediger zu einen Schreckensmann, der mehr zum Verurtheilen, als zum Unterweisen, mehr zum Verdammen, als zum Segnen da ist? Die endlich, welche dem Vortrage göttlicher Wahrheiten hin und wieder lauten Beyfall geben, ohne sich weiter in stiller Wiederhohlung darum zu bekümmern; die mit dem magern Unterrichte, den sie in ihrer Jugend eingesogen haben, für ihr ganzes Leben schon zufrieden sind, machen die nicht ihre Priester zu Herren ihres Glaubens, wenn sie es diesen zur Verantwortung überlassen, was etwa unrichtiges und mangelhaftes an ihnen ist? Wer weiß nicht, daß es besonders unter dem gemeinen Volke die allgemeine Sprache geworden ist: das und das hat man mich gelehrt, und dabey bleib' ich. Bequem ist dieses freylich; ob es aber auch so recht ist? **Forschen soll jeder, mit gewissenhafter Treue prüfen, und das Bessere behalten.** * **Zunehmen soll unsere Liebe an Kenntniß der göttlichen Dinge, daß wir das, was besser ist, prüfen, und rechtschaffen, und ohne Anstoß bis auf den Tag Christi fortwandeln, durch den**

wir

* I. Thess. V. 21.

wir zur Ehre und zum Lobe Gottes mit den Früchten der Gerechtigkeit erfüllt werden sollen. * Der ist unter jedem Volke Gott angenehm, welcher thut, was er nach redlicher Prüfung für Recht erkennt. ** Wenn nun eure Priester euch dazu anführen, wenn sie sich Mühe geben, euch selbst zum Nachdenken über die Religion zu bringen, und euch lehren, wie ihr das Bessere suchen und finden, wie ihr durch eigene, selbst gesuchte Ueberzeugung euch froh und glücklich machen könnet; verdienen sie dagegen Furcht oder Liebe, Dank oder Schmähung?

Die Zeiten — Heil uns! — Die Zeiten beginnen endlich vom Neuen, wo der menschliche Geist seine Rechte allmählich wieder empfängt, wo er ungestöhrt nachhängen darf seiner Bestimmung, die ihn zum Denken und Forschen nach Wahrheit berechtigt! Zerbrochen, niedergerissen sind jene fürchterlichen Gerichtsstühle, auf denen die Inquisition im Kleide der Finsterniß saß, und für den Freund der Aufklärung, für den Liebhaber der Wahrheit Fesseln schmidete, Gefängnisse erbaute, und alle möglichen Geistesqualen ersann, denen der Schuldige leicht, der Unschuldige nur mit Mühe entkam. Ein Zeuge dieser traurigen Wahrheit ist unser Neugeweyhte, den das Mißgeschick, wie einen Spielball, aus einem Ecke in das

* Philipp. I. 9. 10. 11. ** Apostelg. X. 35.

das andere schleuderte, und also auch dem Gerichte der Inquisition in die Hände warf. Er kam, wie ich schon oben sagte, in Gesellschaft eines Kaufmanns, seines Wohlthäters, in Sierra morena, einem spanischen Landtheile, an. Er fand dort mehrere von seinen Landesleuten, die der Kaufmann schon früher als Kolonisten dahin schickte. Weil sie sich nun einige Zeit da aufhielten, machte unser Neugewenhte unter anderen auch Bekanntschaft mit einem Offizier, unsers Vaterlandes. Und dieser — Schande, daß ich's gestehen muß! — Dieser setzte ihn in eine Gefahr, aus der ihn seine Unschuld nur halb, ganz erst die Hand eines edelmüthigen Großen herauszog. Der Kaufmann trat seine Reise nach Madrid an, und der Offizier, der ihn begleitete, übergab unserm Neugewenhten, welcher bey der Familie seines Wohlthäters auf einige Tage noch zurück blieb, eine Küste mit Büchern, die er ihm nachbringen möchte, und einsweilen zu seiner Unterhaltung benützen könnte. Dieser machte von dem Anerbiethen des Eigenthümers nur wenigen Gebrauch. Die Zeit gieng um, und sie eilten dann auch der Hauptstadt zu. Ungefähr sechs Wochen waren sie dort, als plötzlich ein großer Wagen, mit vier Pferden bespannt, und von einer ansehnlichen Wache begleitet, an ihrem Gasthofe stille hielt. Ein Mann, in einen langen, schwarzen Mantel eingehüllt, verlangte nach unserm Neugewenhten. Man foderte ihm zum Zimmer heraus, und der Unbekannte streckte ihm

einen schwarzen Stab mit einem weißen Knopfe; zum Zeichen seiner Vollmacht, entgegen, und sagte: im Nahmen des Königs befehl ich Ihnen, mit mir zu gehen! — Wohin? — Warum? — Das werden Sie erfahren, war die Antwort. Der Wirth und seine Angehörige, die diesen Schreckensmann gewiß schon besser kannten, drängten sich weinend an unsern Unglücklichen hin, und riefen ein Mahl über das andere: **leben Sie wohl, wir sehen uns nimmermehr!** Wie im Traume bestieg unser Neugeweyhte mit seinem schwarzen Begleiter den Wagen, und eh' er sich fassen, und dem, was vorgieng, nachdenken konnte, war er am Orte seiner ihm noch unbekannten Bestimmung. In einer abgelegenen Strasse, vor einem großen, prächtigen Gebäude stand der Wagen stille. Er mußte absteigen, und sichs belieben lassen, seinem Begleiter zu folgen, der ihn die Treppe hinaufführte, ein Zimmer öfnete, und mit einer Verbeugung ihm hineinzugehen befahl. Da stand nun der Schuldlose, der von der Gerechtigkeit der Menschen nichts zu fürchten, wohl aber von ihrer Bosheit alles Schlimme zu erwarten hatte, und dachte, was endlich aus ihm werden würde. Auf ein Mahl sprang eine Seitenthüre auf, und sieh! Der nähmliche Offizier, der ihm diese Schrecken alle bereitete, flog auf ihn zu, und flüsterte ihm leise ins Ohr: „fürchten Sie nichts. „Es wird alles gut gehen. Ich gelte viel „beym Vizekönig, und durch ihn werd ich Sie

„retten.

„retten. Aber, wo bin ich denn? fragte der „Unglückliche. In der Inquisition, antwor„tete jener, und eilte wieder zur Thüre hinaus.“ Jetzt erst giengen dem armen Gefangenen die Augen auf; jetzt erst konnt' er sich die Thränen, das Lebewohl seines Hauswirthes und dessen gutmüthigen Familie erklären; jetzt fieng er erst an, sich zu fürchten, da alle jene Geschichten in seinem Gedächtniße wieder erwachten, die er einst gelesen hatte, und die ihm das Gericht erst doppelt furchtbar machten, vor dem er nun, ohne zu wissen warum, erscheinen sollte! Auf den Beystand des Offiziers, der ihm, nicht ohne Grund, sein Ankläger zu seyn schien, wagte er nicht zu rechnen. Er tröstete sich mit seinem reinen Bewußtseyn, und überließ sich dem, der die Unschuld zwar drücken, aber nicht unterdrücken läßt. Während dem daß Furcht und bange Erwartung in seinem Herzen wechselten, öffnete sich eine große Fliegelthüre, und ein schauerlicher Saal stand vor seinen Augen. Verschlossen gegen die Strahlen der Sonne, wie gegen das Licht der Vernunft, nur vom blaßen Schimmer matt brennender Wachslichter beleuchtet; um und um behangen mit schwarzen Tüchern, verrathend die Herzen der Richter, die da dem Urtheile des Allerhöchsten zuvorgriffen, und über die Gewissen der Menschen mit dem Schwerdte zu richten sich erkühnten, schien sich da ein schauerliches Grab dem Lebenden zu öffnen, in das nun unser Neugeweyhte unter fürchterlichen Ahndungen mit bangem Entsetzen

setzen wankte. Er blieb in der Mitte des Saales an einem Tische stehen, worauf der Alleinrichter des menschlichen Herzens im Kreuzbilde stand. **Du, dachte er da, du, der Zeuge meiner Unschuld, wirst mein Retter seyn!!!**

Jetzt traten seine Richter auf. Ungefähr achtzehen Männer in weiß-schwarzen Kleidern, kamen durch eine Nebenthüre herein, und nahmen ihre Plätze an den beyden Seiten des Saales. Der Präsident bestieg die Kanzel, und hielt in spanischer Sprache an den Beklagten eine Anrede, wovon dieser nur soviel verstand, daß er nun auf jede Frage nach Pflicht und Gewissen zu antworten hätte. Er bath aber, man möchte, weil er nicht spanisch verstünde, in deutscher, französischer oder lateinischer Sprache mit ihm reden, weil er dem verschmitzten Helfershelfer, der als Dollmetsch an seiner Seite stand, seine Unschuld nicht anvertrauen wollte. Das Verhör fieng also in lateinischer Sprache an, nachdem der Unglückliche mit einem heiligen Eide zum reinen Geständnisse der Wahrheit sich verbunden hatte, ward er im Allgemeinen gefragt: „Wie er heiße?" — „Woher er wäre?" — „Wie alt, und wessen Standes er wäre?" — „Wie er nach Madrid gekommen, und was er da zu thun hätte, u. s. w.?" — „Ob er wisse, wo er sich jetzt befände?" — Gewiß, war seine Antwort, weiß ichs nicht; so viel ich aber vermuthe, bin ich

in

in der Inquisition. — „Ob er schon ein Mahl etwas davon gehört hätte?“ — Ja, antwortete der Gefragte im vollen Bewußtseyn seiner Unschuld, schon in meinem Vaterlande hab' ich gehört, **daß viele herein, wenige aber hinaus kommen.**

Ich weiß es, erwiederte der Präsident, daß man nicht die beste Meinung von uns hat; aber hier ist ein heiliges Gericht. Der Unschuldige erhält jedes Mahl seine Freyheit wieder, und der Schuldige büßt da mit Recht für das, was er gesündigt hat. O der schlaue Pilatus Schüler, wie künstlich er seine Hände zu waschen wußte! Als ob nicht ihr ganzes Verfahren, in so weit sie sich als Richter des bloßen Denkens betrugen, schon Eingriff in die Rechte des Allerhöchsten, und folglich die allerverdammlichste Ungerechtigkeit wäre, da Gott den menschlichen Geist zum Denken schuff, und sichs allein vorbehielt, darüber zu richten, **mein ist die Rache, und ich werde vergelten!** * Dahin wurden nun die besonderen Fragen an unsern Beklagten gerichtet. „Ob er sich keines Vergehens schuldig wisse? — Ob er sich nicht erinnern könnte, warum er vor diesem Gerichte stünde, u. s. w.?“ — Da immer ein standhaftes, mit dem Munde und dem Herzen gesprochenes Nein zur Antwort erfolgte, rückte endlich der lüsterne Forscher dem Anklagspunkte näher: „Ob er nicht auf seiner

Reise

* Joh. III. 18.

Reise einen gewissen Offizier kennen gelernt habe?" — Da verdoppelte sich die Aufmerksamkeit der Richter. Gespannt waren ihre Augen auf den Unglücklichen, der, wie eingewurzelt, dastand; gespannt ihre Ohren auf das, was sie nun hören würden. Aber der arme Betrogene erkannte sich jetzt mit einem Mahle. Sein Ankläger, die Ursache seines Daseyns, alles lag helle vor seinen Augen. Er gestand also ohne die mindeste Zurückhaltung alles, was zwischen ihm und dem Offizier vorgieng: daß er zu Sierra morena mit ihm bekannt geworden, daß er von ihm Bücher übernommen, sie mit sich nach Madrid gebracht, und auch eines davon, mit Erlaubniß des Eigenthümers, zu lesen angefangen habe, — „Und welches?" — fiel der Richter nun hastig ein. Die Beschreibung der Schweiß, antwortete unser Neugeweyhte, die darum meine Neugierde reitzte, weil ich dort einmahl studirt, und mir schon vorläufige Kenntnisse von diesem Lande gesammelt habe. — „Was darin enthalten wäre?" — Die Sitten, die Gebräuche der Einwohner. Die Produkte, Manufakturen und herrschenden Religionen des Landes. — „Welcher Religion der Verfasser den Vorzug gäbe?" — Keiner. Er berührt sie nur kurz, ohne im mindesten seine Meinung zu äußern. — „Welcher Religion er selbst zugethan wäre?" Der christlich katholischen. — „Ob er ihr auch getreu zu bleiben gedenke?" — Er gedenke, in selber zu leben, und zu sterben. Nachdem ihm noch eine

Menge

Menge Fragen vorgelegt, und bey jeder der Aufruf — „**ob er sich denn gar keines Vergehens schuldig wisse,**“ — eingeschaltet wurde, schloß sich endlich das Verhör damit: „Ob ihm sein Gewissen weiter über nichts einen Vorwurf mache, und ob er seine Aussage mit einem körperlichen Eide zu bekräftigen sich getraue?“ — Allerdings, versetzte der Schuldlose im vollen Gefühle seiner Würde und Größe. Ich bin unschuldig, so gerne man mir ein Vergehen andichten möchte. Ich erwarte dann Gerechtigkeit von meinen Richtern, die mir wohl meine Freyheit, aber nicht meine Unschuld nehmen können. Vergeblich waren alle Ausfälle, den Unglücklichen zu fangen. Die Kunst, durch gedrängte Fragen zu übertäuben, scheiterte an der Unschuld unsers Neugeweyhten. Man foderte also noch einen Eid von ihm, und entließ ihn mit dem Auftrage, daß er nie seinen Gasthof verlassen dürfe, ohne seinem Wirthe den Ort anzuzeigen, wo er zu finden wäre, um, wenn man ihn rufen würde, zu jeder Stunde seiner habhaft werden zu können.

Das war also die hoch gepriesene Freyheit, die man vor diesem sogenannten heiligen Gerichte dem Unschuldigen verhieß! Sie, Ehrwürdiger, Sie allein wissen es, wie Ihnen zu Muthe war, als sie dieses Haus, wo man nicht dem Körper, sondern dem Geiste das Todesurtheil zu sprechen pflog, verließen, und Gottes freye Luft wieder auf sie hernieder schwebte! Wir

können

können nur halb und halb nachempfinden, und uns verwundern mit der theilnehmenden Familie ihres Gastgebers, die mit offenen Armen auf Sie zueilte, die so wenig, wie wir, begreifen konnte, durch welches Wunder Sie diesem berüchtigten Gerichtshofe wieder entkamen! Wir können nur danken mit Ihnen, und dankend segnen den würdigen Vizekönig, der Sie Ihres lästigen Arrestes mit den gerechten, unvergeßlichen Worten befreyte: „Ich erkenne die „himmelschreyende Ungerechtigkeit, mit welcher „der Mensch sich erkühnt, Gottes edelstes „Werk, den Geist seines Bruders, zu richten; „ich kenne das Gott und die Menschheit entehrende Tribunal, das man mit dem ehrwürdigen Nahmen — **heilige Inquisition** — „belegt. Ich kenne das alles; aber es zu ändern, „steht nicht in meiner Macht." Heil dem edlen Aranda! Er wollte, was er nicht thun konnte; aber schon dieses Wunsches wegen sey uns sein Andenken heilig, sein Nahmen unvergeßlich!

Kein Wunder, M. L.! Kein Wunder, daß die Menschen, wenn sie solche Szenen aus der Vorzeit entlehnen, oder aus benachbarten Ländern herhohlen, daß sie, sag' ich, ihre Priester als Herren ihres Glaubens fürchten, als Herrscher ihrer Gewissen verabscheuen! Aber, findet denn gar keine Ausnahme Statt? Haben nicht die Zeiten, die Verfassungen in vielen einzelnen Ländern sich merklich geändert? O wie segne ich mir in unsern heutigen Tagen mein

gelieb-

geliebtes Vaterland und seine glücklichen Einwohner, die, von einem weisen Fürsten beherrscht, allmählig die Fesseln abzulegen anfangen, die ihren Geist lange Zeit schmerzhaft darnieder drückten! Wie segne ich mir unsere gerechte Regierung, die ihre Untergebene nicht mehr an gewisse Meinungen bindet, nicht mehr die Denkkraft des Menschen in eine gewisse, selbstbeliebige Form gießt! Wie segne ich mir die nun so hofnungsvoll heranwachsende Geistlichkeit, die, nach ächten Mustern gebildet, die ursprüngliche Lehrart ihres göttlichen Stifters, den ächten Sinn desselben, wieder herrschend zu machen sich beeifern! Wie segne ich mir diese Edlen, die das gedrückte Volk ausspannen aus dem Joche des blinden Glaubens, und es anführen zur gewissenhaften Untersuchung, zu einer auf Gründen ruhenden Ueberzeugung; die die göttlichen Rathschlüsse nicht mehr in ein geheimes Dunkel verhüllen, und geradezu als Glaubensartikel aufdringen, sondern sie erklären, und jedem zum eigenen Nachdenken überlassen, daß er nach seinen besten Fähigkeiten die Wahrheit sich weiter aufhellen könne; die den Menschen die Tugend nicht bloß durch Verheissung ewiger Belohnungen, sondern auch durch den innern Lohn, der ihr alsobald folgt, durch die Freude und den Segen, die sie schon hienieden oft nach sich zieht, ehrwürdig und wünschenswerth machen; die vom Laster nicht bloß durch Androhung ewiger Strafen, sondern auch durch Darstellung seiner innern Abscheulichkeit,

seiner

seiner gräßlichen Folgen, und der schädlichen Einwirkungen derselben auf Wohlstand, Gesundheit und Gewissensruhe überzeugend abschrecken; die bey den herrschenden Religionsübungen der Vernunft ihre Rechte wieder geben, und zeigen, daß die eigentliche Gottesverehrung kein Zwangdienst, keine martervolle Sklaverey sey, zu der man zu gewissen Zeiten, an gewissen Orten und nach gewissen Formen sich fügen müsse, sondern ein stätes Bemühen, sich zu vervollkommnen, und andere glücklich zu machen, um dem nach und nach ähnlich zu werden, der als Muster aller Vollkommenheit und Liebe vor unsern Augen steht. Und dazu taugt jeder Ort, jede Stunde des Tages, jeder Vorfall des Lebens. — Darin bestand die Lehrart unsers göttlichen Religionsstifters im Wesentlichen, durch die er öfters in einer Stunde mehr, dann tausend Anhänger gewann. Und wir sollten durch sie die zerstreuten Menschen nicht wieder sammeln, ihre Achtung uns nicht wieder erringen können? — Noch ein Mahl, wie segne ich mir jene Edlen, die ihre Heerden nach dem Beyspiele Jesu auf dem Wege der Ueberzeugung zur Ruhe des Lebens, zur Tugend und Seligkeit anführen, die nach der Vorschrift des Apostels im Werke zeigen, daß sie nicht **die Herrscher ihrer Gewissen, sondern nur die Gehülfen ihrer Freude sind.**

Der Unterricht in der Religion, was ist er anders, als eine Anweisung, wie man durch

Tugend

Tugend zur Seligkeit gelangen, durch Erfüllung seiner Pflichten des Wohlgefallens seines Gottes, der Liebe seiner Mitmenschen sich versichern kann? Und dieß, M. L.! dieß ist ja unser einzig und ewiges Geschäft. Wir erheitern das Herz des sich bessernden Sünders mit dem Troste göttlicher Begnadigung, und ziehen den bewährten Frommen hin zu einem Gott, der nach Vatersgüte mit so manchen Schwachheiten Geduld trägt. Wir schlingen das nähmliche Band der Eintracht und Liebe, mit dem Jesus seine ersten Bekenner in eine Familie zusammen schloß, auf der er mit segnenden Blicken verweilte, das nähmliche Band schlingen auch wir um die getrennte Menschheit, daß sie der reinsten Lebensfreuden fähig, der fortwährenden Segnungen des Himmels würdig werden möchte. Wir zergliedern das Schwere der Pflicht nach seinen seligen Folgen, in denen der treue Beobachter derselben, nebst einem frohen Bewußtseyn, sich schon zum Theile belohnt sieht, und stärken ihn dann durch die erhabene Vorstellung der Ewigkeit, wo erst alles offenbar werden wird, was uns Gottes Hand aus weiser Absicht noch verborgen hält. Wie, sind wir da nicht so ganz die Gehülfen eurer Zufriedenheit, eurer reinsten Freuden? — Noch mehr, auch eure häuslichen Freuden theilen wir mit euch. Wenn ein liebendes Paar das Bündniß ewiger Vereinigung am Altare schließt; wenn treue Gatten mit einem Zeugen ihrer Liebe beglückt werden; wenn erwachsene Söhne

und

und Töchter den kirchlichen Versammlungen beyzuwohnen, die höhern Religionsübungen mitzumachen anfangen, sind wir mit unserm Gebethe, mit unserm Wunsche und Segen nahe. Wenn ihr eure Kinder dem öffentlichen Unterrichte anvertrauen, über ihre Zukunft Entschlüße machen wollet, kommt euch euer Seelsorger, wenn ihr anders Zutrauen genug zu ihm habet, mit seinem Rathe und seiner Erfahrung zu Hülfe. Wenn ihr euch das Vergnügen, Gutes zu thun, mit euern Feinden euch auszusöhnen, zu machen gedenket, biethet euch euer Seelsorger die Hand, um es auf die beste und pflichtmäßigste Art thun zu können, um auch da der Gehülfe eurer Freude und Seligkeit zu werden.

Womit hat es also der Priesterstand verdient, daß er so allgemein verachtet, so ganz von allem Werthe herabgesetzt wird? Was haben wir, könnte die trauernde Priesterzahl mit Paulus freymüthig fragen: **was haben wir euch zu Leid gethan?** Wir wollen ja nicht über euch, nur unter euch wollen wir froh und glücklich seyn; — und das duldet ihr nicht. Wir wollen für nichts mehr, als Menschen angesehen werden; — und ihr fodert, daß wir Engel im Fleische seyn sollen. Wir sind so willig für euch und euer Seelenheil unsere Tage zu durchdenken, unsere Nächte zu durchwachen; — und ihr vergesset dieser liebenden Sorgfalt beym geringsten Vorfalle so leicht und so

bald.

bald. Wir bemühen uns unser ganzes Lebenslang durch eine sanfte, überzeugende Darstellung der Menschen- und Christen-Pflichten eure Herzen zu veredeln, euch zu vereinigen mit dem Bande der Liebe, euch froh für diese Zeit, selig für die Ewigkeit zu machen; — und ihr nennet uns eure Ruhestöhrer, hasset uns als eure Verdammer. Wir zeigen bey jeder Gelegenheit, daß wir die Gehülfen eurer Freude und Seligkeit sind, und seyn wollen; — und ihr verabscheuet uns, als Herren euers Glaubens, als Herrscher eurer Gewissen. O du erbarmender Gott, der du von deiner Höhe herab das Trauerloos deiner verachteten Diener siehst, öffne doch diesem irrigen Volke die Augen, daß es sehe, was wir ihm sind, und seyn wollen; daß es öffne seine Arme, in die wir uns so gerne werfen möchten; daß sie einmahl wieder zurückkehren jene glücklichen Zeiten des ersten und bessern Christenthums, wo der Laye und Priester sich nur unter dem ehrwürdigen Nahmen, **Bruder**, kannten! Oeffne aber auch deinen Priestern die Augen, daß sie sehen und hinwegschaffen die Hindernisse, die dieser brüderlichen Vereinigung auch ihrerseits so vielfältig im Wege stehen! Und davon im zweyten Theile, wozu ich sie abermahl um Geduld und Aufmerksamkeit bitte, weil mir, wie ich glaube, die heutige Feyerlichkeit etwas länger zu seyn erlaubt.

II.

Wir, meine theuern Berufsbrüder, klagen mit Recht über den Verfall unsers Standes, über die Geringschätzung, die wir mit jedem Tage mehr erfahren; aber warum suchen wir die Ursachen immer nur außer uns, warum nie in uns? — Erlauben Sie, aus dem Munde des Lehrers muß Wahrheit kommen, und ein freyes Geständniß kann weder uns beschämen, noch dieses gutdenkende Volk da befremden, mit dem ich uns heute aufs engste verbinden möchte.

Wie geneigt sind manche Priester noch heut zu Tage, sich ein gewisses Vorrecht zu geben, und groß zu thun auf die Weyhe, die sie zu einer höheren Würde erhob! Sie verschliessen sich darum sorgfältig, meiden den Umgang, die öftern Zusammenkünfte mit den sogenannten Weltmenschen, und bestärken dadurch noch manche auf dem irrigen Wahne, als wären sie Wesen von ganz besonderer und höherer Art, worinn sie noch durch ein gewisses, zurückhaltendes Betragen sich zu behaupten suchen. Diese Selbstverläugnung dauert gewöhnlich nicht lange. Auf einmahl steht der Mensch in seiner Blöße da, und das Volk, das an seinem Hirten einen Engel zu haben glaubte, schreyt über Betrug, über Verstellung, Gott weiß, über was noch alles. Umsonst entschuldigt

sich da der Geistliche mit dem, daß er auch ein schwacher, sündiger Mensch sey; er hat sich ja nie als Mensch gezeigt, warum soll man ihn jetzt dafür ansehen?

Man glaube ja nicht, daß ich der Geistlichkeit einen Freybrief zu entehrenden Ausschweifungen in die Hand zu geben suche, wenn ich behaupte, daß der Priester unter Menschen als Mensch sich zeigen soll. Er muß allerdings das Licht seyn, welches auf den Leuchter gestellt, aller Welt leuchten soll, das Salz der Erde, mit dem er seine Lehre durch sein Beyspiel würzen muß; wenn er aber dieses alles als Mensch ist, wie viel tiefern Eindruck wird er dann auf die Herzen seiner Gemeinde machen, und welche engere Verbindung wird dadurch zwischen dem Hirten und seinen Schaafen bewirkt werden! Welche gegenseitige Nacheiferung im Guten, welches ungezwungene Zutrauen in allen Anliegenheiten, welche liebvolle Nachsicht und Schonung bey menschlichen Verirrungen, mit einem Worte, welche brüderliche Liebe und Eintracht, die wir so hart vermissen, wird dann den Seelsorger in seiner Gemeinde, überhaupt jeden Priester in seinem Berufsorte erfreuen, und ihm die Härte seines Standes erleichtern! — Ich kann mich, was man auch dagegen einwenden mag, so gar nicht überzeugen, daß es gegen die Würde des Priesters seyn soll, wenn er als Mensch in ehrbaren menschlichen Gesellschaften auftritt! Seine Untergebnen werden

den vielmehr traulicher mit ihm werden, wenn sie in seinem Umgange auch mit seinen übrigen Eigenschaften, sey es auch, mit seinen Fehlern und Schwachheiten bekannt werden. Man trägt ja immer lieber seinesgleichen mit Schonung, als den, der in weiter Entfernung seine Gebrechen verdeckt hält, und sie vielleicht mit einem Mahle auskramt, wodurch immer ein neuer, tödtlicher Stoß unserm Stande versetzt wird. O, wir dürfen es nicht glauben, daß wir dem Scharfblicke der heutigen Welt so leicht entgehen. Je verschlossner und geheimnißvoller wir sind, desto reger wird die Neugierde unsrer Beobachter, desto freyeres Spiel gewinnt der Argwohn in dem Herzen des Volkes, das so sehr von Einem auf Alle zu schließen gewohnt ist! Ich irre mich nicht, denn ich hab' es selbst erfahren, wie innig es den gemeinen Mann vergnügt, mit welch ganz andern, herzlichen Blicken er seinen Seelsorger und dessen Mitgehülfen betrachtet, wenn er sie nicht bloß beym heiligen Dienste im feyerlichen Amtskleide sieht, sondern auch als Freunde in seinem Hause, als Theilnehmer an seinen Freuden und Leiden, als Mitglieder in seinen unschuldigen Gesellschaften erblickt, wo er erst ganz unzertrennlich eins mit ihnen wird, wie es Menschen, Brüder, Christen untereinander seyn sollen. Wo ist der meines Standes, der nicht eine solche Vereinigung mit allen Menschen wünscht? — Er steige herab von der eingebildeten Größe, und trete in den Kreis derer, aus

denen,

denen, und für die er da ist, und er wird vieles beytragen, unserm Stande die Achtung wieder zu gewinnen, die er beynahe durchgängig verlohren hat.

Wie? — Gewinnen? — Dadurch die verlohrne Achtung wieder gewinnen? Ja, ich widerrufe meine Worte nicht. In unsern Tagen verehrt man den Priester nicht mehr der Weyhe wegen, und das mit Recht, weil sie nicht sein Verdienst ist. Heut zu Tage will man Thaten sehen, die der Ehre würdig sind, bevor man sich bückt, und Zeichen der Hochachtung von sich giebt. Was können wir dagegen einwenden? Paulus schon hat die widerrechtliche Foderung der Ehre gegen alle die widerlegt, welche sich derselben nicht würdig machen: **jene Priester, sagt er, die wohl vorstehen, soll man doppelter Ehre würdig halten, besonders wenn sie mit Lehren und Predigen bemüht sind.** * Das thun freylich viele, vielleicht die meisten; aber leider nur auf verschiedne Weise, so, daß das erste und schönste Geschäft unsers Standes manchmahl die erste Veranlassung zu unserer Verachtung werden muß. Was erlaubt sich hier und da ein öffentlicher Lehrer zu sagen, woraus seine unedlen, — wenn ichs doch frey gestehen soll! — seine eigennützigen Absichten so helle hervorleuchten, das nicht selten die Zuhörer mit einmüthiger Stimme zu ihm hinaufrufen

* I. Tim. V. 17.

rufen möchten: „wir verstehen es wohl!“ — O es ist Schande, höchst verdammliche Erniedrigung dieses heiligen Stuhles, wenn er bloß zur Beförderung des Eigennutzes, zur Ausbreitung aufbringender Verdammungsurtheile und unanständiger Schmähungen mißbraucht wird. Es ist Schande, Entehrung des großen und heiligen Lehramtes, wenn manche Verweser selten, die nicht so fast berufen, als eingedrungen sind, mit ausgebreiteten Armen den Strahlen des Lichtes sich entgegen stemmen, das gähling ihr zweckloses Daseyn beleuchten, und sichtbar machen möchte; wenn sie geflissentlich einander widersprechen, und durch Ehrgeiz und Ruhmsucht sich verleiten lassen, einander verdächtig zu machen, oder durch die künstliche Vorspieglung, dieser oder jener verbreite eine falsche, oder sogenannte neue Lehre, das Volk zu reitzen, und die Zuhörer einander abzustehlen suchen. Es ist Schande, wenn Priester, entweder selbst, oder durch ihre dienstbaren Geister den Inhalt des gegebnen Unterrichtes einhohlen, und sich ein Geschäft daraus machen, ihn zu durchkritteln, vielleicht gar zum Nachtheile des Lehrers umzuwenden. Es ist Schande, wenn Priester, vielleicht aus Eifersucht, vielleicht aus Abneigung, ihrem Amtsgenossen hier und da einen Anhänger zu entziehen, oder in Gesellschaften, wo etwa die Rede auf ihn fällt, durch ein auffallendes Stillschweigen, durch ein bedeutendes Achselzucken, oder durch gewisse, zweydeutige Reden ihn in Ver-

fall

fall zu bringen bemüht sind. Es ist Schande — doch nein! mich dauert dieses geliebte Volk da, das am meisten dadurch leidet, wenn es von seinen Führern selbst in Verlegenheit und Verwirrung gesetzt wird. O ihr gute Seelen, was werdet ihr manchmahl denken, wenn solche Auftritte vor euren Augen stehen, solche Erzählungen in eure Ohren dringen? Ich möchte es nicht wissen; aber errathen kann ichs wohl, daß wir so lange umsonst auf eure Achtung und Liebe warten, als lange gegenseitige Abneigung und Verkleinerung aus unserm eigenen Betragen spricht.

Ja, wenn es nur das wäre; aber, nehmen Sie, theure Standesbrüder, nehmen Sie eine Warnung, die, uns allen zum Besten, rein aus meinem Herzen fließt. Wir sind Gesalbte des Herrn, verbrüdert zu ein und dem nähmlichen Dienste, verbunden unsern hohen Beruf gegen alle ungerechte Anfälle zu schützen, und — was thun wir? Es scheint, als wär' es uns im Ernste um jene Achtung nicht mehr zu thun, über deren Mangel wir klagen; denn, wenn ein geheimes Vergehen von einem unserer Berufsgenossen uns allein bekannt ist, wie manche gibt es da, die nicht ruhen, bis es allgemein offenbar wird; die sogar eine gewisse Stuffe von Heiligkeit erstiegen zu haben glauben, wenn sie mit ihrem gefallenen Mitbruder sich in Vergleich stellen. Ich kann mir ein solches Betragen nicht anders erklären, als

daß

daß der Eine seine Flecken gerne mit den Flecken des Andern verdecken möchte, um mehr zu scheinen, als er in der That ist. Wie heißt man aber ein solches Betragen? — Ich verschweige es, und wünsche nur, jedem die Hand ans Herz führen zu können, um ihm dort fühlen zu lassen die Schläge, die ihm laut sagen werden und müssen: **auch du bist ein Sünder!!!**

Wenn wirs nicht sagten, ansehen wird' es uns manchmahl Niemand, daß wir Brüder sind, aufs neue Brüder geworden sind durch den Geist Gottes, der uns zum zweyten Mahle in der Weyhe verband. So vielfach die Kleidungstrachten, so verschieden die Kopfzierden, so mannigfaltig der Rang und die Eintheilungen in unserm Stande sind, so viele Sekten scheint er, leider, zu zählen! Und eine über und wider die andere. Eine erhoben durch den Fall der andern; die andere verdunkelt durch Neid und Mißgunst der dritten, und vielleicht keine unter allen, was sie seyn soll! O, daß der ober uns nicht herabsehen möchte auf den Greul, der da unter seinen Dienern und Stellvertretern herrscht! Genug, daß wir ihn sehen, und im Stillen darüber seufzen, — seufzen, weil er uns selbst unruhig, und diesem seinen Volke verächtlich macht!

Was soll ich erst noch von gewissen, hervorstechenden Leidenschaften sagen, welche die Welt allgemein an uns zu entdecken glaubt? Kaum sieht man einen Seelsorger, dem die

Natur

Natur den Vorzug eines hohen Alters gab, so heißt er fast durchgängig, der alte, eigennützige, geldsüchtige Wucherer. Ob mit Recht oder Unrecht, das will ich nicht entscheiden; gestehen müssen wir aber doch, daß Eigennutz und Habsucht die Würde unsers Standes so vielfältig entstellt, und so manche Glieder desselben damit behaftet sind. Welchen widrigen Eindruck müssen aber bey einem solchen Betragen unsre Worte auf die Herzen unsrer Zuhörer machen, denen wir die Losreissung vom Zeitlichen predigen, die Freuden des Wohlthuns versinnlichen, die gemeinsame Unterstützung der Unglücklichen zur Pflicht machen! O daß wir uns da nicht mit unsern eignen Worten schlagen, und an uns selbst der Wahrheit das Zeugniß geben müßten: **auf dem Stuhle Moysis sitzen Schriftlehrer und Pharisäer, alles, was sie euch sagen, das thuet, thuet aber nicht nach ihren Werken, denn sie sagen es wohl, thun es aber nicht!** * Besonders in den jetzigen Zeiten, wo alles über Druck, über zu gehäufte Abgaben und Auflagen schreit: welchen grellen Schatten müßte es auf die Geistlichkeit werfen, wenn die Glieder derselben, welche nach dem Beyspiele ihres Meisters die ersten seyn sollten, die sich aufopfern zum Besten des Ganzen, wenn die sich weigern, und die ersten wären, welche murren, und mit dem gemeinen Haufe, vom nahen, unvermeidlichen Verderben sprechen! Wie

muß

* Math. XXIII. 2. 3.

muß es uns erniedrigen vor denen, von deren gemeinschäftlichen Gaben wir uns nähren, wenn wir zur Zeit einer allgemeinen Noth, bey gähling einreissenden Staatsbedürfnissen uns loszählen wollten vom Staate, in dem wir doch Brod, Schutz und Sicherheit genießen! Wie müßte der gerechte Vorwurf auch uns treffen, den Jesus einst den Heuchlern machte: **sie bürden andern schwere, unerträgliche Lasten auf, sie aber selbst wollen sie mit keinem Finger berühren,** * wenn wir auftreten, und das Volk zur Ausdaurung, zur Geduld und Ruhe unter den jetzigen Lasten bereden, uns aber selbst durch ein gewisses, veraltetes Ausnahmsrecht frey sprechen wollten? Soll es uns denn Schande seyn, Bürger des Staats, Unterthanen eines rechtmäßigen Fürsten zu heissen, da Jesus der Oberpriester, und unsere ersten Vorfahrer, die Apostel, sich nicht weigerten, in allen bürgerlichen Angelegenheiten der Obrigkeit unterthänig zu seyn, und ihren rechtmäßigen Foderungen Genügen zu leisten? **Gebet einem jeden, was ihr ihm schuldig seyd: Steuer, dem Steuer gebührt, und Zoll, dem Zoll gebührt.** ** Und unser Herr und Meister selbst sagt, **gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.** *** Er sagt es nicht bloß, er geht uns auch mit seinem Beyspiele voran, indem er zu Kapharnaum für sich und den Petrus den Zollgroschen bezahlt. Dürft' ich also nicht

* Math. XXIII. 4. ** Röm. XIII. 7.
*** Math. II. 21.

nicht denen, die sich dagegen sträuben wollten, mit einem heiligen Ambros zurufen: **wenn Gottes Sohn Zoll und Steuern gibt, wer bist denn du, o Mensch, daß du dich davon ausnehmen willst?** —

Ich sehe keinen Grund ein, warum es gerade den Dienern der Religion erlaubt seyn sollte, sich frey zu sprechen da, wo sie zum Wohl des Ganzen mitwirken können und sollen? Warum es uns erlaubt seyn sollte, der obrigkeitlichen Gewalt uns dießfalls zu entziehen, da wir nicht unmittelbar, sondern mittelbar, wie jeder andere Diener des Staats, und gemeiniglich durch die Obrigkeit selbst, von Gott berufen sind? Berufen sind, nicht zum Herrschen, sondern zum Dienen im strengsten Sinne, welches uns die Antwort Jesu, die er den beyden, eifernden Zebedäiden gab, nicht mißkennen läßt. **Ihr wisset, daß nur die Fürsten über die Völker herrschen, und die Großen ihre Gewalt über sie ausüben. So soll es bey euch nicht seyn. Sondern wer unter euch größer seyn will, der sey euer Diener, und wer unter euch der Erste seyn will, der sey euer Knecht. So, wie auch der Menschensohn nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern selbst zu dienen, und sein Leben zur Rettung für viele zu lassen** * Wären wir also Hirten nach dem Beyspiele Christi, der sein

Leben

* Math. XX. 25. bis 29.

Leben für seine Schaafe hingab, wenn wir uns dagegen sträubten, jetzt, wo die Noth so dringend ist, den eitlen Tand von Geld und Gut zum Besten unsrer Gemeinden, zum Wohl unsers Vaterlandes hinzugeben? — Wer würde es uns denn glauben, daß wir in der Schule Jesu erzogen sind, wenn gerade an unsern Thüren der Arme unbeschenkt vorüber gieng; der Hungrige, Nackte und Durstige gerade aus unsern Häusern ungesättigt heraus weinte? Wenn wir, so ganz nach dem Vorbilde des hartherzigen Priesters im Evangelio, bey dem an der Strasse liegenden Verwundeten kalt und ungerührt vorüber giengen; bey allgemeinen Jammer und Wehklagen die Hände in den Sack steckten, und müssig zuschaueten, wer würde es uns glauben, daß wir die Schüler, die Stellvertretter dessen sind der alles hingab, der nichts hatte, wohin er sein Haupt legen konnte? — Ach, hin, hin mit allem was Ueberfluß heißt, was nicht zur höchsten Nothdurft gehört! Es bleibt ohnedieß da, wenn wir von hinnen ziehen, und jetzt können wir uns die größte Freude der Erde damit erkaufen, die Freude, diesem seufzenden Volke da seine Herzen zu erleichtern, und die Last, die auf seinen Schultern drückt, zu verringern. Sie, meine theuern Standesbrüder, fühlen Sie nicht einen inneren Hang zu dieser pflichtmäßigen, selbstlohnenden Aufopferung?

O, soll denn der Weltmensch den Prie-

ster, den Gesalbten des Herrn an Edelmuth übertreffen, an Seelengröße beschämen? Lassen Sie uns sehen, und anstaunen einen Menschen, dessen sich unser Neugeweyhte jetzt noch mit thränenden Augen erinnert, und der auch uns, wenn nicht Thränen, doch die höchste Bewunderung ablocken wird! Ich habe schon oben gesagt, daß der Mann, der heute zum erstenmahl im Priesterkleide vor unsern Augen steht, auf seiner Reise nach Spanien durch einen Ueberfall von Räubern nebst seinen Gefährten verunglückte. Eine halbe Stunde von dem spanischen Städtchen Manzanares war es, wo plötzlich fünf Reiter unter Begünstigung eines ungestümmen Platzregens auf ihren Wagen zusprengten, dem Kutscher einen Sack über den Kopf warfen, und ihn fest ans Pferd banden, die Unglücklichen aber aus dem Wagen rissen, die Feuergewehre an ihre Brust legten, und zuerst über die Tochter des Kaufmanns herfielen, und die zwey Goldbörsen, die sie versteckt bey sich trug, die eine aus ihren Haaren, die andere aus ihrem Halstuche hervorzogen, und dann ihr Uebriges ganz gemächlich dahinnahmen, mit dem sie den Weg wieder zurücksprengten, den sie gekommen waren. Nach langer Betäubung erhohlte sich die unglückliche Gesellschaft wieder, die vor einigen Minuten noch wohlhabend war, und jetzt als eine dürftige Familie ins benachbarte Städtchen kam. Die Einwohner, die von dem schrecklichen Vorfalle schon Nachricht hatten, harrten ungeduldig der Ankunft der Verunglückten

ten entgegen. Aber, wird nur eine Seele unter ihnen seyn, die sich ihrer erbarmt? — Keine. — Sie kamen, und stiegen im nächsten Gasthofe ab, wo sie zu ihrer Erhohlung ein eigenes Zimmer verlangten. Aber, — wer bezahlt? Sie sind alle arm, und wer gönnt dem Armen ein Fleckchen zu seiner Gemächlichkeit! — Für sie war kein Zimmer da. Die Gemeinstube ward ihnen angewiesen, und da saß die ganze, verunglückte Gesellschaft, um sich zu trocknen, am Heerde. Noch halb betäubt vom vorigen Schrecken, niedergedrückt von dem sie erwartenden Elende, und matt und kraftlos am Geiste und Körper bedurften sie einer Labung, um wieder ihrer mächtig zu werden. Aber, ohne Geld! Wer wird die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken? Unserm Neugeweyhten blieb eine Brieftasche übrig, die einem Gebethbuche ähnlich sah, zu der die Räuber keine Lust hatten. Darin war ein silberner Tischzeug nebst einigen goldenen Ringen. Er gab den Löfel dem Wirthe zum Unterpfande für eine Maaß Wein. Auch das gieng nicht. Man verlangte den Löfel, den man, — o abscheulich! — den man zu vier und zwanzig Kreuzer am Werthe hielt, für baares Geld. — Edler Mann! Sie wollten der unglücklichen Familie Ihres Wohlthäters Wohlthäter entgegen werden, und die Härte der Menschen hinderte sie daran. Aber Geduld! Es ist einer da oben, der den Willen für das Werk belohnt, der auch im Elende einen Retter schickt! Sie erfuhren

es

es in dem nähmlichen Augenblicke. Zwey Fremdlinge kamen, und verlangten unsern Neugeweyhten zu sprechen. Er gieng hinaus zur Thüre, und sie führten ihn in ein besonderes Zimmer, wo einer mit ihm in die Mitte hervortrat, und der andere an der Thüre stehen blieb. Welch neuer Schrecken bey einer solchen Begegnung! Was konnte der Zaghafte, zaghaft geworden durch das Unglück, das noch frisch in seinem Gedächtnisse lag, anders ahnden, als daß beyde Abgeordnete von der Räuberbande wären, die ihm nun noch den Tod bringen sollten, wozu ihm nur mehr eine augenblickliche Vorbereitung übrig zu seyn schien? Aber höret J. L.! höret und erstaunet! Ich habe von Ihrem Unglücke gehört, fieng der edelmüthige Fremdling an. Es gieng mir nahe ans Herz. Auch ich bin ein Reisender, und werde den nähmlichen Weg machen müssen, wo Sie Ihre Armuth, Ihr weinendes Elend fanden. Was wird etwa mir bevorstehen! — Geben Sie mir Ihre Hand, fuhr er fort. Auch die andern, setzte er hinzu. Und nun, — nun nahm er eine Börse heraus, und füllte ihm die beyden, hohlen Hände gehäuft mit Gold. Wüßt' ich, rief er im Tone der höchsten Rührung, wüßt' ich genau, wie viel ich zur Bestreitung meiner Reise noch brauche, mit welcher Freude gäb' ich Ihnen das Uebrige! — Mann, den ich nicht kenne! Engel, vom Himmel mir zum Retter gesandt! Eilen Sie, mir Ihren Nahmen zu sagen, daß ich ihn mit untilgbaren

Buch-

Buchstaben in mein Herz drücken, und ewig Sie verehren könne! So rief der gerettete Unglückliche an Dank und Erstaunen gefesselt. O daß es nur wenige Menschen mit solchen Herzen gibt! — Jetzt erst erhob der bewunderungswürdige Fremdling seine That zur himmlischen Größe. Für Sie, sagte er, hab' ich keinen Nahmen. Das Bewußtseyn Gutes gethan zu haben, und der Lohn, der dort meiner wartet, sey meine Vergeltung! Eine heilige Thräne zitterte in seinen Augen. Er griff nach der Hand unsers Beglückten, der in stummer Entzückung da stand, mit den Worten: leben Sie wohl, und **hüten Sie sich vor Ihrem Kutscher!** — Mit diesen Worten floh er zur Thüre hinaus, und verschwand dem Augen unsers Neugeweyhten, der ihm nicht einmahl noch gedankt hatte. — „Hüten Sie sich vor Ihrem Kutscher!" Diese Worte brachten ihn aus seiner Betäubung. Also der war ihr Verräther, der Urheber ihres Unglückes. Darum fuhr er von der Landstrasse ab auf eine Einödde zu; darum hielt er dort stille, und redete leise mit einem Knaben, den er zu sich rief! Mit diesen Gedanken kam er, wie ein Träumender, die Treppe hinab in die Gemeinstube, wo seine Unglücks = jetzt seine Glücksgefährten, ängstig seiner warteten. Sie hörten mit nassen Augen seine Erzählung an, dankten mit einmüthiger Freude dem edlen Unbekannten für ihre Rettung, und segneten sein Andenken mit zum Himmel gerichteten, flehenden Blicken.

Men=

Menschen und Christen, die ihr dieses hörtet! Priester und Layen, wessen Ranges und Standes ihr seyn möget, habt ihr Raum genug in euern Herzen die Schönheit dieser That, die Größe des sie begleitenden Lohnes zu fassen; o so **gehet hin, gehet hin, und thuet desgleichen!!!**

Wie solche Beyspiele mächtig auf die Seele wirken! Wie sie beym Erzählen schon die Aufmerksamkeit spannen, und bald den Wunsch aus dem Herzen drängen: O daß auch ich einer solchen That mich freuen könnte! Bald eine Thräne aus den Augen locken, die das Gefühl fürs Schöne und Edle sichtbar verräth! — Und wenn erst ähnliche Beyspiele der Liebe und Theilnahme lebend vor unsern Augen wandelten, was, M. L.! was würde erst dann geschehen? Ich traue so zuversichtlich auf eure empfängliche, zur Liebe und zum Mitleid geschaffene Herzen, daß ich glaube, gerade da den Punkt getroffen zu haben, von dem unsre Vereinigung ausgehen, und durch den die verlohrne Achtung des Volkes gegen seine Priester wieder hergestellt werden könnte. Hinweg muß dann aus unsern Herzen die Lust nach Reichthum und irrdischen Gütern, welche die feinen Gefühle so gerne erstickt, und taub macht gegen das Rufen der Pflicht, wie gegen die Stimme der leidenden Menschheit! Hinweg muß das leidige Streben nach ausschließenden Rechten mittels derer man mit dem gemei-

nen

nen Manne zwar das Gute genießt, aber das Schlimme mit ihm zu tragen sich weigert! Hinweg muß alles, was nur von ferne Habsucht oder Eigennutz verräth, damit wir nicht scheinen, das um Geld verkaufen zu wollen, was wir umsonst empfiengen! Wohl uns dann, wenn wir, wie der Volkslehrer Paulus, in der Mitte unsrer Gemeinden stehen und sagen können: **Ich habe kein Silber, kein Gold, kein Kleid von jemanden verlangt. Ihr wisset es selbst, wie diese meine Hände mir und denen, die bey mir waren, die nöthigen Bedürfnisse verschafft haben. Ich habe euch also durchaus gezeigt, daß man arbeiten, sich der Schwachen annehmen, und an Gotteswort sich erinnern müsse, der es selbst sagt: es ist seliger geben, als empfangen.** * Ja wohl seliger, wenn wir dadurch nicht bloß den Lohn des Himmels, den Lohn eines tröstlichen Bewußtseyns, sondern auch die Liebe, das Zutrauen, die Achtung der unsrer Führung anvertrauten Schaafe gewinnen! — Hinweg muß aus unsern Herzen der Geist des Widerspruches und der Uneinigkeit, der die Glieder unsers Standes so vielfältig trennt, und in ihrem Gange noch aufhält die segenvollen Wirkungen, welche die gleichstimmige Lehre aus unserm Munde zum Wohle der Menschheit, zum Besten des Staates, zur Aufnahme des Christenthums hervorbringen könnte und müßte! —

Hin-

* Apostelg. XX. 33. — 36.

Hinweg muß die Schadenfreude, die Verkleinerungssucht, die lieblose Neigung, die Gebrechen unsrer Berufsgenossen selbst auszubreiten, und uns im Vergleiche mit ihnen auf eine besondere Höhe zu schwingen! Könnte es wohl dem Volke gefallen, wenn es auf einer Seite dieses an uns selbst sähe, und auf der andern, die Ermahnung zur brüderlichen Zurechtweisung des Sünders aus unserm Munde hörte? **Wenn dein Bruder vor dir sündigt, so eile und bessere ihn. Erst zwischen dir und ihm allein, dann vor einem bewährten Zeugen, und zuletzt erst vor seinen rechtmäßigen Vorgesetzten!** — * Hinweg müssen aus unsern Herzen alle Ansprüche nach Vorzug und größern Rechten, die wir auf eine von unserm Amte herrührende, besondere Heiligkeit zu gründen suchen! Wir sind ja die ersten, die wissen sollen, daß wir uns nur in sofern für besser, als andere, halten können, in wiefern wir sie durch größere Einsichten, und durch reinere Tugend übertreffen; daß wir keine andere Ehrwürdigkeit besitzen, als die, welche wir durch eigene Verdienste uns erwerben! — O wenn diese Anstöße einmahl gehoben sind, von unsrer Seite gehoben sind, dann dürfen wir mit Recht, wie der Weltapostel einst, unsern Gemeinden zurufen: **Betraget euch erkenntlich gegen die, welche für euch arbeiten; euch im Herrn vorstehen, und euch ermahnen zum Guten.** — **Begegnet**

* Math. XVIII. 15.

net den Aerzten, deren ihr benöthigt seyd, mit gebührender Verehrung! — Gehorsamet denen, die für das Wohl eurer Seelen wachen, als solche, die darüber Rechenschaft abzulegen haben, damit sie ihrem Amte mit Freuden abwarten mögen, und es nicht mehr mit Seufzen thun müssen. * O es wird, es muß in Bälde dahin kommen, wenn, was sich gerade jetzt so zuversichtlich erwarten läßt, wenn höhere Gewalten das Wesentliche nach und nach vom Zufälligen reinigen; wenn wir selbst die vielen zwecklosen Nebendinge nicht mehr zur Hauptsache machen, und wieder zurückkehren zu unsrer ersten und wesentlichen Bestimmung, die uns der göttliche Religionsstifter mit den allumfassenden Worten gab: **Gehet hin in die ganze Welt, und prediget das Evangelium allen Völkern!** **

Und was M. L.! was verheisset ihr uns dagegen? Ihr werdet, ich lese es in euren Gesichtern, ihr werdet uns freudig wieder aufnehmen in eure Arme; als Menschen, euch zum Heil und zum Frieden von Gott gesandt, uns lieben, und mit unsern Schwachheiten, die wir so ganz mit euch gemein haben, Geduld und Nachsicht tragen. Ihr werdet unsere Dienste, bloß euch zum Besten gewidmet, dankbar erkennen, unsere Lehren zu eurer Wohlfahrt benützen,

* I. Theß. V. 12. Hebr. XIII. 17.

** Mark. XVI. 15.

nützen, und anfangen, uns nicht mehr als Herrn eures Glaubens, als Herrscher eurer Gewissen zu verabscheuen und zu fürchten, sondern als Gehülfen eurer Freude zu lieben, als eure Begleiter auf dem Wege zur Seligkeit zu verehren.

Und nun noch ein Paar Worte an Sie, ehrwürdiger Neugeweyhter! — Sie bedürfen zwar meiner Erinnerung nicht; aber aus dem Munde eines Freundes wird sie Ihnen doch nicht unwillkommen seyn. Bald, bald kommt der feyerliche Augenblick, wo der Heiligste sich herablassen wird in ihre Hände, wo Sie ihm gewiß Ihre geheimen Wünsche und Anliegen alle vortragen werden. Schauen Sie dann noch einmahl zurück auf den vollendeten, ich darf sagen, größern Theil Ihres Lebens, wo Gottes Allmacht und Liebe Ihnen so sichtbar erscheint! Denken Sie zurück an die unglückliche Stunde, die Ihren geliebten Vater in die Ewigkeit rief, und Sie Ihrem verworrenen Schicksale in die Arme warf; an die Stunde, die Ihnen den Weg zum Altare zu verlassen zwang, und Sie wider Willen zum Gerichts-Geschäfte hinzog, das Ihnen eine báldere Versorgung zu versprechen schien! Welche Freude erfüllte da Ihr kindliches Herz, als der Zeitpunkt herannahte, der Sie in den glücklichen Stand setzen sollte, Ihrer dürftigen Mutter, Ihren sieben unversorgten Geschwisterten thätige Beweise Ihrer Liebe und Dankbarkeit geben

zu können! Aber, welche tiefe Trauer mußte Ihren Geist darnieder drücken, als Sie einem unbekannten Schmeichler, der die Kunst, die Herzen der Großen zu gewinnen, besser verstand, sich nachgesetzt sahen, und die Beförderung, die zum Theile schon in Ihren Händen lag, ein anderer an sich riß! Denken Sie zurück, wie Sie da von aller Welt verlassen zu seyn glaubten, und Ihr Unglück für immerdar entschieden hielten! Wie gähling ein alter, redlicher Freund Ihnen die Hände both, und in einem entfernten Lande Ihr Glück zu machen versprach! — O, daß gerade die guten Absichten der Menschen am öftesten vereitelt werden! — Nicht Ihrem Glücke, Ihrem Unglücke mußte Sie Ihr wohlmeinender, selbst verunglückter Retter entgegen führen. Aber, das sind die Wege der Vorsehung, die, wenn man sie schon einige Zeit mit thränenden Augen wandelt, am Ende doch zum Ziele der Freude bringen. — Sie stehen nun an diesem Ziele, das Sie freylich erst im späten Herbste Ihrer kummervollen Jahre erreichten, aber dennoch glücklich erreichten. Vergessen Sie also der vielen, harten Schläge, unter denen Ihre Jugendkräfte verschwanden, Ihre Haare ergrauten, und lassen Sie im Angesichte dieses zahlreich versammelten Volkes ungescheut fließen die Thränen der Freude und des Dankes, die dem zur Ehre in Ihren Augen zittern, dem allein Lob, Dank und Ehre gebühren! Blicken Sie hinauf mit Freude funkelnden Augen,

zmit

mit Dank erfülltem Herzen zum allweisen, allgütigen Lenker der Dinge, der Sie auf Ihrer Reise von Sierra morena nach Madrid dem wüthenden Grimme der Strassenräuber entzog, und Ihnen einen mitleidigen Fremdling zuschickte, welcher, gleich dem Raben in der Wüste, Ihnen und Ihren Unglücksgefährten Trank und Speise brachte! Blicken Sie hinauf, und weinen Sie immerhin eine Thräne des Dankes dem, der vor dem fürchterlichen Gerichte der Inquisition Ihre Unschuld erklärte, und Sie an den gerechten, menschlich denkenden Vizekönig wies, der Ihnen Ihre volle Freyheit wieder zu geben berufen war. — Blicken Sie hinauf, und freuen Sie sich der väterlichen Obsorge dessen, der Ihnen die Beschwerden des Soldatenstandes tragen half; der Sie aus den Gefahren des Seekrieges errettete, und die Wunde nicht tödtlich werden ließ, die Sie dort empfiengen, und jetzt noch zum sichtbaren Andenken auf Ihrer Brust tragen! — Blicken Sie hinauf, und loben und preisen Sie die wunderbare Leitung dessen, der Sie aus einem weit entfernten Lande, aus dem Lande Ihres Unglückes, heraus in unser geliebtes Vaterland führte, und zum großen, wichtigen Geschäfte der Erziehung berief! Der, — wir freuen uns mit Ihnen! — der endlich da, in unsrer Mitte Sie hinstellte an seinen Altar, an dem Sie Ihre Wünsche erfüllt, und Ihr Schicksal erleichtert sehen! Wohl Ihnen, grauer Unglücksmann! Wohl Ihnen, daß Sie endlich erreichten

ten den Hafen, den Sie mehr, als vierzig Jahre lang, unter Stürmen und Ungewittern suchten! Wohl Ihnen, wenn Sie jetzt die Freude Ihrer vier und achtzigjährigen Mutter sich vergegenwärtigen, die in diesem Augenblicke gewiß Thränen der Freude weint, und sich verjüngt glaubt durch das Wonnegefühl, Mutter eines Sohnes zu seyn, dessen hohe Bestimmung sie da nicht ahndete, als sie ihn mit Schmerzen gebahr! Wohl Ihnen, wenn Sie hindenken auf ihre sieben leidenden Geschwister, die während dem jetzigen Kriegslaufe schon zweymahl das Ihrige verlohren, und deren Noth Sie vielleicht doch jetzt in etwas vermindern können! Wohl Ihnen, wenn Sie umhersehen auf die frommen Zöglinge, die unter Ihren Händen zu Väter und Mütter heranwuchsen, und Sie heute dankend segnen für die Lehren, die sie einst aus Ihrem Munde empfiengen! Wohl Ihnen, wenn Sie hören das Rufen unsrer lieben Kleinen, die schon wieder auf Ihren Unterricht warten, den Sie da als Schulgehülfe zu Ihrem fernern Geschäfte sich wählten! — O gehen Sie, eilen Sie an diese große und wichtige Bestimmung! Gottes Segen ruhe auf Ihnen, daß Ihre Bemühung forthin gedeihe, der Saamen, den Sie vom neuen ausstreuen aufwachse, und Ihnen selbst zum Troste, den wartenden Eltern zur Freude, der Religion zur Ehre, und unserm lieben Vaterlande zum Nutzen recht viele Früchte bringe! ! !

In eben dieser Buchhandlung ist zu haben:

Ueber den Triumph des Lasters und der Tugend Neujahrspredigt von Benedikt Poiger, reg. lat. Chorherrn von St. Zeno, und Vikar zu Kessen, gewidmet seiner lieben Gemeinde zum Neujahrsgeschenke 1797. sammt einem Psalm für die Schulkinder, bearbeitet nach dem fünften Kirchen-Tone 8vo. 6 kr.

Die Gebothe der Liebe, oder die sicherste Regel, wie man Gott gefällig, heilig und glückselig leben könne, 8vo. im Falz 3 kr. Das Dutzend 16 kr.

Beßte und nützlichste Weise, vollkommenen Ablaß zu erlangen, nebst den angehängten Ablaßgebethe, welches die Gesinnungen in sich faßt, die man haben muß, um einen vollkommenen Ablaß zu gewinnen. Im Falz 3 kr. Das Dutzend 16 kr.

Kurze Abendgespräche mit Gott für das gemeine Christenvolk auf alle Tage in der Woche eingerichtet von A. Tr. C. z. K. 1790. 8vo. 10 kr.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nerb, Franz Xaver,

Predigt über die Geringschätzung der Geistlichkeit in unseren Tagen

Salzburg 1801

Hom. 1790,4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10463008-6